



Abstimmungen

[Startseite](#) | [Schweiz](#) | Fachkräftemangel in der Psychiatrie: «Sie sind der 16. Psychiater, den ich anrufe»

Abo [Starker Ärztemangel](#)

«Sie sind der 16. Psychiater, den ich anrufe»

Zu viele Psychiater und Psychiaterinnen sind im Pensionsalter, zu wenig Junge rücken nach. Selbst 90-Jährige praktizieren noch. Was muss jetzt passieren?



Catherine Boss **Sebastian Broschinski**
Publiziert: 03.12.2024, 05:58

114 | | | |



Hören Sie diesen Artikel:



00:00 / 09:20 1X

[BotTalk](#)

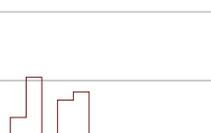
Es ist für Eltern ein Albtraum: Ihrem Kind geht es schlecht, es braucht dringend psychiatrische Hilfe, doch es ist gerade niemand da, der Zeit dafür hat. Das hat auch mit dem Alter der Psychiaterinnen und Psychiater zu tun.

Altersverteilung bei Psychiaterinnen und Psychiatern

Anteil

5%

4%

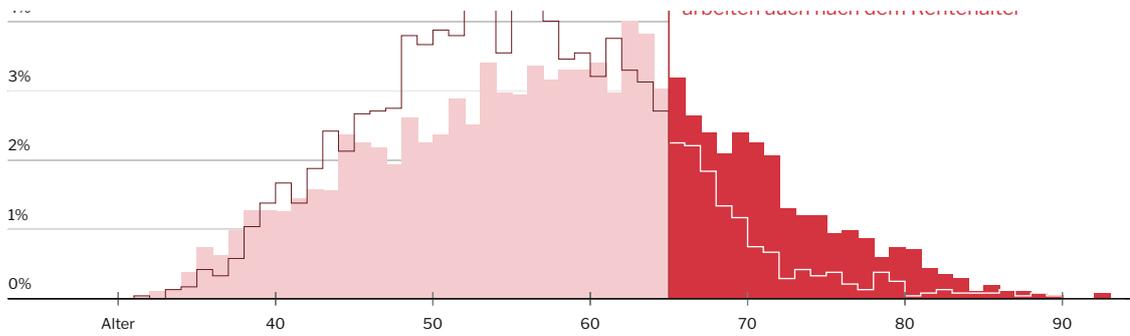


2023

27.4%



der Psychiaterinnen und Psychiater arbeiten auch nach dem Rentenalter



Jeder Balken zeigt wie viel Prozent der Psychiaterinnen und Psychiater im gezeigten Jahr ein bestimmtes Alter haben.

Quelle: FMH-Ärztestatistik

Die Not der Eltern erlebt der St. Galler Kinder- und Jugendpsychiater Georg Bieber aus der Optik des Arzts. «Bei mir sind derzeit zwölf Kinder und Jugendliche auf der Warteliste – und ständig kommen neue Anfragen.» Bis etwa Ostern im nächsten Jahr könne er niemanden neu aufnehmen.

«Gleichzeitig sagte mir eine verzweifelte Mutter neulich, ihr Kind brauche jetzt Hilfe, nicht erst in einigen Monaten.» Und als er meinte, sie könne vielleicht auch bei anderen Kollegen anfragen, antwortete sie: «Sie sind der 16. Kinderpsychiater, den ich anrufe.»

Schon heute fehle es massiv an Fachkräften in der Psychiatrie, sagt Jörg Leeners, Chefarzt der Integrierten Kinder- und Jugendpsychiatrie Uri, Schwyz und Zug (Triaplus), aber es werde noch viel schlimmer werden. Der Grund für die schwierige Situation ist das Zusammenspiel von drei Entwicklungen, die sich gegenseitig verstärken.

1

Steigende Patientenzahlen

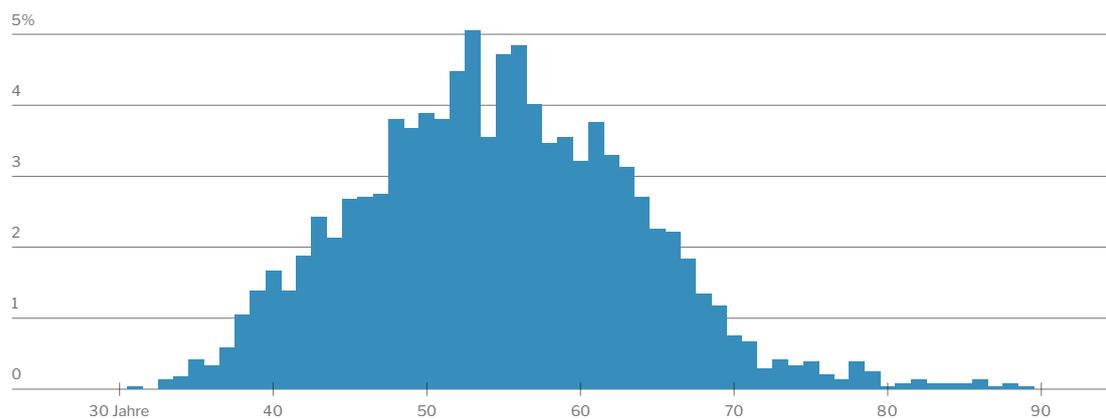
Zuerst die gute Nachricht. In der Schweiz sind die Suizide in den letzten 20 Jahren um mehr als ein Drittel zurückgegangen. «Die Leute sind heute sensibilisierter bezüglich psychischer Krankheiten und kümmern sich nicht mehr nur um ihren Körper, sondern auch um ihre Psyche», sagt Rafael Traber, Vizepräsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie (SGPP). Dadurch nehmen die Behandlungen zu – und zwar nicht erst seit der Pandemie: von 2003 bis 2019 um insgesamt 24 Prozent. Bei den Jungen unter 19 stieg die Zahl in den letzten sechs Jahren um 75 Prozent. «Ich habe mein Personal in den letzten vier Jahren praktisch verdoppelt. Und trotzdem haben wir Wartelisten», sagt Jörg Leeners.

Überalterte Branche

Die Patientinnen und Patienten treffen in der Psychiatrie auf eine überalterte Ärzteschaft. Und zwar mit jedem Jahr mehr. Dadurch fehlen schlicht immer mehr Ärztinnen und Ärzte. Eine Datenanimation dieser Redaktion, mit Zahlen der Vereinigung Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH), zeigt erstmals das Ausmass des Problems.

Altersverteilung bei Psychiaterinnen und Psychiatern

2009



Jeder Balken zeigt wie viel Prozent der Psychiaterinnen und Psychiater im gezeigten Jahr ein bestimmtes Alter haben.

Quelle: FMH-Ärztestatistik

2009 war die Altersverteilung bei Psychiaterinnen und Psychiatern in der Schweiz noch relativ ausgeglichen.

Doch schon damals war ein grosser Teil (70,8%) über 50 Jahre alt

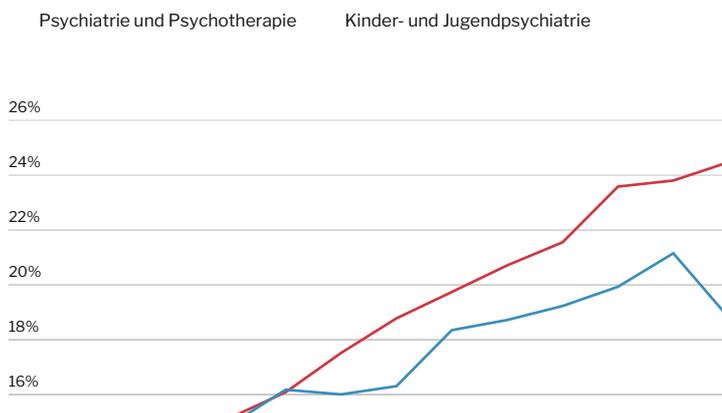
13,4 Prozent waren 65 Jahre und älter.

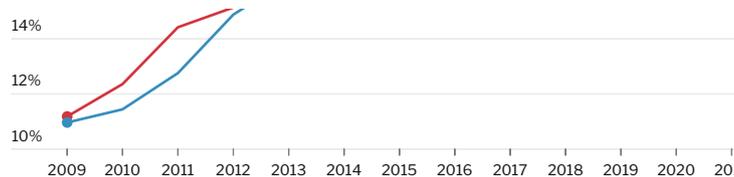
Bis 2023 hat sich die Situation stark verändert. Von den 4744 Psychiaterinnen und Psychiater in der Schweiz waren im letzten Jahr über 1000 älter als 65.

Über 90 von ihnen haben das 80. Altersjahr bereits überschritten, drei noch praktizierende Ärzte sind sogar über 90.

Eine ähnliche Entwicklung sieht man bei den Kinder- und Jugendpsychiatern. Es gab zwar 2021 kurzzeitig einen Knick, doch nun nimmt die Zahl der Älteren wieder zu. «Ich bin eigentlich im Pensionsalter», sagt der Gossauer Kinder- und Jugendpsychiater Bieber, «aber ich mache weiter, vielleicht noch fünf bis zehn Jahre, ich kann meine Patientinnen und Patienten nicht im Stich lassen.»

Anteil von Psychiaterinnen und Psychiatern über 65 Jahre





Quelle: FMH-Ärztstatistik

3

Fehlender Nachwuchs

Das alles wäre kein Problem, wenn es gleichzeitig genügend Nachwuchs gäbe. Doch da zeigt sich eine weitere negative Entwicklung, vor allem für die privaten Arztpraxen in der Deutschschweiz. Der Anteil der Therapeutinnen und Therapeuten zwischen 40 und 55 Jahren war 2009 deutlich grösser als heute. Gleichzeitig schlossen in den letzten Jahren leicht weniger Ärztinnen und Ärzte den Facharztstitel Psychiatrie ab. Laut SGPP-Vizepräsident Traber gibt es zwar mehr Assistenzstellen. «Aber wir finden keine Kaderärztinnen oder Kaderärzte mit Facharzttitel.» Man behelfe sich mit ausländischem Personal, der Anteil beträgt in der Psychiatrie 70 Prozent.

Einen Grund für den fehlenden Nachwuchs sehen die Experten im vergleichsweise tiefen Lohn. Die Unterschiede sind gross. Wie Zahlen des Bundesamts für Statistik von 2022 zeigen, verdient eine Psychiaterin mit Privatpraxis in Vollzeit im Schnitt 176'000 Franken. Der Kinder- und Jugendpsychiater kommt auf 141'000 Franken. Eine Kardiologin hingegen verdient durchschnittlich 416'000 Franken, ein Orthopäde 420'000 Franken, der Gastroenterologe sogar 479'000 Franken.

So viel verdienen Ärztinnen und Ärzte

Ausgewählte durchschnittliche Jahreseinkommen in Arztpraxen und ambulanten Stationen 2022, in Tausend Franken

Gastroenterologie	479
Urologie	445
Orthopädische Chirurgie	420
Kardiologie	416
Gynäkologie und Geburtshilfe	322
Chirurgie	306
Dermatologie und Venerologie	292
Neurologie	272
Rheumatologie	262
Allgemeine Innere Medizin	249
Kinder- und Jugendmedizin	246
Praktische Ärztin oder Arzt	230

Psychiatrie und Psychotherapie	176
Kinder- und Jugendpsychiatrie/ -psychotherapie	141

Tabelle: cbm; Quelle: BFS

Für die Jungen seien die tiefen Löhne ein wichtiges Thema, sagt Bigna Keller, Co-Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Es brauche in der Gesellschaft mehr Wertschätzung für den Beruf. «Der Chirurg, der ein krankes Herz behandelt, wird in der Gesellschaft anders bewertet als die Psychiaterin, die einem autistischen Kleinkind hilft», sagt Keller.





Bigna Keller, Co-Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie: Das Fach Psychiatrie müsse attraktiver werden, auch finanziell, sagt sie.

Foto: PD

Regionale Unterversorgung

Die aktuelle Situation führt dazu, dass es überall an Psychiaterinnen und Psychiatern mangelt, aber ganz besonders in ländlichen Gebieten. So gab es beispielsweise im Kanton Appenzell Innerrhoden 2009 einen Kinder- und Jugendpsychiater, in Appenzell Ausserrhoden waren es zwei Psychiaterinnen. Heute praktiziert in den beiden Kantonen niemand mehr. «Es gibt keine Zahlen dazu, ob die jungen Menschen dort in einen anderen Kanton zur Therapie gehen oder nicht», sagt Jörg Leeners, dessen Klinik Kinder und Jugendliche aus den Kantonen Uri, Schwyz und Zug betreut. «Aber ich glaube, sie sind eher unterversorgt und holen sich keine Hilfe.»

Eines ist klar: Ohne Gegenmassnahmen wird sich die Lage verschlechtern. «Es herrscht im Verband und bei Kolleginnen und Kollegen zunehmend Nervosität», sagt Bigna Keller, «weil alle überlastet sind und wissen, dass es so nicht weitergehen kann.»

Rafael Traber, Vizepräsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie: Er will mehr Studienplätze.

Foto: PD

Was also muss passieren? Wie wird es besser für die Mutter, die für ihr Kind Hilfe sucht? Für den Mann oder die Frau, die in einer psychischen Krise sind? In Fachkreisen und bei Gesundheitspolitikerinnen und -politikern werden derzeit mehrere Massnahmen diskutiert:

Mehr Studienplätze

Der Zürcher Kantonsrat hat kürzlich diskussionslos eine dringliche Motion überwiesen, die eine drastische Erhöhung der Zahl der Studienplätze in der Medizin verlangt. Auch die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie will mehr Ausbildungsplätze. Es gebe aber keine Garantie, dass dann öfter das Fachgebiet Psychiatrie gewählt werde statt einer besser bezahlten Richtung, sagt SGPP-Vizepräsident Traber. Um dies zu verhindern, wird beispielsweise in Italien jeweils festgelegt, wie viele angehende Mediziner zu einer Fachrichtung zugelassen werden. «Das könnte man sich auch für die Schweiz überlegen», sagt Traber.

Neue Betreuungsmodelle

Eine gewisse Entlastung sind die Psychologinnen und Psychologen, die therapeutisch tätig sind. Die Fachleute möchten zudem mehr Netzwerke mit verschiedenen Spezialistinnen und Spezialisten, die zusammen einen Versorgungsauftrag hätten, sagt Bigna Keller. So könnten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie beispielsweise Elternberatungen, Schulsozialarbeit, Psychologinnen und Jugendberater vermehrt die Versorgung von leichten Fällen übernehmen. Begleitet von einem Psychiater oder einer Psychiaterin. «Damit wir uns um die Schwerkranken kümmern können», sagt Keller.

Jörg Leeners erzählt von einem anderen Ansatz, den sie in seiner Klinik derzeit ausprobieren – die Betreuung durch Peers. «Das sind Leute, die krank waren und denen es heute viel besser geht. Sie können kranken Patientinnen und Patienten mit demselben Leiden helfen und sind für sie sehr glaubwürdig.» Bei den verschiedenen Angeboten wüssten die Kranken oft nicht, wo sie sich hinwenden sollten. «Dabei können ihnen Personen helfen, die die Behandlung koordinieren. Das entlastet die Kliniken und die privaten Therapeutinnen und Therapeuten.»

Bessere Löhne

Die Psychiatrie braucht zudem einen Imagewandel. «Das Fach Psychiatrie muss attraktiver werden, auch finanziell, um junge Ärzte anzuziehen», sagt Traber. Die heutigen Arzttarife sind trotz gewissen Anpassungen immer noch nachteilig für die Psychiatrie. So werden Gespräche im Gegensatz zu technischen Leistungen wie einem MRI oder einer Darmspiegelung schlecht bezahlt.

Und es werden überwiegend Leistungen direkt am Patienten vergütet. «Wenn ich bei Kindern mit den Eltern, der Schulsozialarbeit, dem Lehrer, der Hausärztin reden muss, arbeite ich nach dem dritten Gespräch umsonst», sagt Klinikleiter Leeners. Andererseits verdiene man am falschen Ort. «Nur sehr wenige Menschen brauchen in der Psychiatrie ein Bett. Aber sehr viele benötigen ambulante Behandlung», sagt er. «Dafür braucht es viele Ambulatorien und halbstationäre, aufsuchende Tagesangebote. Doch in der Psychiatrie verdient man im Moment nur Geld mit den Betten, und die Tagesangebote werden schlecht finanziert.»

Die Finanzen sind denn auch das Hauptproblem. Eine gute psychiatrische Versorgung spare zum Beispiel in der Wirtschaft Geld, weil weniger Arbeitskräfte fehlten, sagen die Fachleute. Doch die Politik ist wegen der hohen Gesundheitskosten unter Druck. Eigentlich sei man sich einig, in welche Richtung es zur Verbesserung der Situation gehen sollte, sagt Bigna Keller. «Doch wenn es um die Finanzierung geht, herrscht eine Blockade.»

Wie wars?

Wie informativ war der Beitrag?



Wie verständlich waren die Grafiken?



Bewerten

 **Haben Sie Anmerkungen? Schreiben Sie uns:**
interaktiv@tamedia.ch

NEWSLETTER

Der Morgen

Der perfekte Start in den Tag mit News und Geschichten aus der Schweiz und der Welt.

[Abonnieren](#)

[Weitere Newsletter](#)

Catherine Boss ist Co-Leiterin des Recherchedesk, Schwerpunkt ihrer Berichterstattung sind Medizin-, Wirtschafts- und Justizthemen sowie weitere investigative Recherchen. Sie hat mit